

Göttinger Akademische Reden

10

Ansprachen bei der Reichsfeier
der Georg-August-Universität
zu Göttingen

am 30. Januar 1941

1 9 4 1

Ansprachen bei der Reichsfeier
der Georg-August-Universität
zu Göttingen

am 30. Januar 1941



Inhalt.

	Seite
Professor Dr. phil. Hans Plischke, geschäftsführender Rektor der Universität: Begrüßungsansprache zur Reichsfeier des 30. Januar 1941	1
Kommandierender General und Befehlshaber im Wehrkreis XI., General der Infanterie Muff: Das Geheimnis des Sieges	5
Professor Dr. phil. Hans Plischke, geschäftsführender Rektor der Universität: Schlußwort	23

Begrüßungsansprache zur Reichsfeier des 30. Januar 1941

von

Professor Dr. phil. Hans Plischke

Hochverehrte Gäste und Freunde unserer Hochschule!
Parteigenossen!
Liebe Kollegen, Studenten und Studentinnen!

Ich freue mich, daß der Einladung zur Reichsfeier, die unsere Hochschule zur Würdigung des für die Geschicke des gesamten deutschen Volkes entscheidungsvollen 30. Januar des Jahres 1933 veranstaltet, eine große Zahl von Männern und Frauen aus Göttingen und den benachbarten Gebieten gefolgt ist, Männer und Frauen, die sich dienstlich und sachlich, aber auch persönlich mit unserer Hochschule verbunden fühlen und die aus weltanschaulich-politischer Verpflichtung dem Tage gegenüber, den wir heute festlich begehen, an unserer Reichsfeier teilnehmen.

Ich begrüße Sie alle auf das herzlichste und danke Ihnen ganz besonders für Ihr Erscheinen. Diesen Gruß und diesen Dank spreche ich dem Kommandierenden General und Befehlshaber im Wehrkreis XI, Herrn General der Infanterie Muff, der heute auf meine Bitte zu uns sprechen wird, mit nachdrücklicher Verbundenheit aus.

Ich begrüße an diesem Tage, der am Anfang eines neuen akademischen Unterrichtsabschnittes liegt, die Studenten und Studentinnen, die mit diesem Trimester erstmalig in eine akademische Körperschaft, in unsere Hochschule, eintreten, und betone die Verpflichtungen, die sie damit auf sich genommen haben, die Verpflichtung zu einem ernstem und festem Streben für eine leistungsvolle Arbeit im späteren Beruf und zu einer Lebensführung, die — ebenso wie die wissenschaftliche Vorbereitung auf das Lebensziel — würdig sein muß des deutschen Volkes und seines völkischen Gemeinschaftslebens wie der großen Zeit, in die Adolf Hitler mit der nationalsozialistischen Bewegung das deutsche Volk geführt hat.

Wir grüßen bei dieser Feier die zahlreichen Mitglieder unserer Hochschule, Dozenten, Studenten, Beamte und Angestellte, die in allen Teilen

Europas, vom Nordkap bis zum Mittelmeer, vom Bug und San im Osten bis zur Biskaya im Westen, in der Wehrmacht stehen und ihre soldatischen Pflichten treu erfüllen. Seit der Gefallenenehrung, die am 5. Oktober 1940 unsere Hochschule beging, forderte der Krieg aus unserem Kreise nur ein Opfer. Der Student der Naturwissenschaften Fritz Seidel erlag am 27. Januar 1941 seiner am 27. Mai 1940 im Westen erlittenen schweren Verwundung.

In den letzten Wochen riß die rauhe Hand des Todes zwei Mitglieder des Lehrkörpers aus unserer Mitte, den außerordentlichen Professor der Zoologie und Kustos am Institut für Zoologie Dr. phil. Richard Wolfgang Hoffmann, der seit dem Jahre 1900 unserer Hochschule angehörte, und den ordentlichen Professor der Physik und Direktor des Instituts für angewandte Elektrizität Dr. phil. Max Reich, der mit einer kurzen Unterbrechung seit dem Jahre 1902 an unserer Hochschule wirkte. Verstorben ist auch der langjährige Sekretär des Rektorates Adalbert Suter, der vom Jahre 1887 bis zum Jahre 1921 im Dienste unserer Hochschule stand.

Der 30. Januar 1933, an dessen Spätmittag der Reichspräsident von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte und an dessen Abend in Erkenntnis der nun eingetretenen Wende des deutschen Schicksals die Organisationen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, voran die SA und die SS, aber auch der inzwischen in die SA überführte Stahlhelm, den Marsch durch das Brandenburgertor zur Wilhelmstraße antraten, leitete einen in der Tat neuen Abschnitt in der Geschichte des deutschen Volkes ein und öffnete das Tor in das Großdeutsche Reich, zu dessen abschließendem Bau in diesen Kriegsmonaten die bisher noch ausstehenden, letzten Entscheidungen herbeigeführt werden. Dieses Werk Adolf Hitlers, der Weg in das Großdeutsche Reich, — dies zeigt sich gerade durch den Krieg mit immer schnellerer und deutlicherer Ausprägung — ist nicht allein eine deutsche und damit mitteleuropäische oder nur europäische Angelegenheit, vielmehr eine solche, die alle Teile der Erde berührt, die — nicht zuletzt als Auseinandersetzung mit England und der zu ihm stehenden Teile der Welt — von erdumspannender Bedeutung geworden ist und die notwendigerweise zu einer von Adolf Hitler herbeigeführten Neuordnung aller für das Leben der Menschen auf dem Erdball wichtigen Verhältnisse führen muß. Diese Neuordnung der weltpolitischen Zustände und Beziehungen greift über das politisch-gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben, auf deren Grundlagen und auf die sie

gestaltenden Kräfte, auf das geistig-kulturelle und damit weltanschauliche Gebiet und erfaßt und durchdringt so den gesamten Bereich menschlichen Gemeinschaftslebens. Im Mittelpunkt unseres Wollens steht die Neuordnung der Lebensverhältnisse und die Sicherstellung der Lebensrechte des gesamten deutschen Volkes. Sie ist entscheidend für die deutsche Zukunft und daher für die heranwachsenden Altersklassen und deren künftige Kinder. Daher kann eine Einrichtung wie die deutsche Hochschule, deren Hauptaufgabe in der wissenschaftlichen Ausbildung deutscher Jugend für die spätere Lebensarbeit liegt, auch in der Kriegszeit an diesem Tage nicht achillos vorübergehen. Sie hat die Pflicht, die Bedeutung dieser für das deutsche Volk entscheidungsvollen Schicksalsstunde der ihr anvertrauten Jugend einzuprägen, ebenso aber auch die Aufgabe, die Pflichten, die sich dem Führer und seinem Werke gegenüber ergeben, durch das Erlebnis einer Feierstunde immer wieder bewußt werden zu lassen.

Ich weiche in dieser Stunde, bei der Reichsfeier des Jahres 1941, des Jahres der letzten militärischen Entscheidungen dieses Krieges, von dem bisher innegehaltenen Brauche, einem Hochschullehrer die entscheidenden Ausführungen zu übertragen, ab.

Daß ein Angehöriger der deutschen Wehrmacht, des von Adolf Hitler geprägten deutschen Volksheeres, daß also ein Soldat bei einer politisch und historisch gleich bedeutsamen Veranstaltung wie der Reichsfeier das Wort ergreift, wird nicht verwundern, wenn man auf die für die großdeutsche Zukunft entscheidungsvollen Kriegsjahre blickt, in denen wir stehen,

wenn man sich die großen und einzigartigen Taten vor Augen hält, die der deutsche Soldat und seine Führung, getreu der ruhmreichen, verpflichtenden Geschichte des deutschen Heeres, auch in diesem Kampfe vollbracht haben und noch vollbringen,

wenn man die große Zahl von Dozenten, Studenten, überhaupt Angehörigen der Universität berücksichtigt, die als Soldaten aller Waffengattungen und der verschiedensten Aufgaben seit dem Herbst 1939 im Kriegsdienste stehen.

Die Tatsache, daß bei der Reichsfeier einer deutschen Hochschule im kriegsmäßig so bedeutsamen Jahre 1941 ein Soldat spricht, soll Zeugnis ablegen von der wehrhaften Gesinnung, die immer an deutschen Hochschulen gepflegt wurde und immer gepflegt werden soll. Sie soll zugleich eine Ehrung unserer Hochschule für unsere siegreiche Wehrmacht sein.

Dazu kommt eine innere, grundlegende Verwandtschaft, die zwischen der Arbeit eines Soldaten und eines Wissenschaftlers besteht. Für beide ist es unerlässliche, daseinsichernde Pflicht, die tatsächlichen, die leztlin

wahren Zustände und Kräfte zu erfassen und von ihnen aus, mit allerdings schwungvoller, schöpferischer Schau, mutig und zäh dem Ergebnis und Ziele zuzustreben. Verkennt man die Wahrheit, fehlt außerdem der gestaltende Schwung oder baut man allein neu oder vorwiegend auf der Phantasie auf, dann wird der Erfolg nicht erreicht, erfährt die Arbeit eine Niederlage. Für den Soldaten wie für den Wissenschaftler ist die Erkenntnis des Tatsächlichen und Wahren und die Treue zu ihr, ebenso schöpferischer Mut, höchste Pflicht.

Es besteht also eine tiefe, innere Verbundenheit zwischen der Arbeit des Soldaten und des Wissenschaftlers, die in der Zeit einer durch die technischen Mittel gesteigerten Kriegsführung und in der Zeit einer erhöhten Nutzbarmachung geistiger Bildungswerte für die Soldaten und ihre geistige Auffrischung und Ausrichtung als Folge eines vom Nationalsozialismus besonders stark angeregten und geförderten Bereitschaftsdienstes stärker als bisher hervortritt. Eine für das Gesamtverständnis unserer militärischen Erfolge nicht unwichtige Aufgabe der künftigen deutschen Geschichtsschreibung wird die Darstellung der Zusammenarbeit zwischen Soldatentum und Wissenschaft, insbesondere die Auswertung und Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Leistungen für das deutsche Volksheer, für seine Schlagkraft und Überlegenheit, sein. Diese Leistungen der deutschen Wissenschaft für den deutschen Wehrdienst in zusammenfassender Schau vorzuführen, ist um so unerlässlicher, als die wehrwichtige Forschungsarbeit sich in der Stille wissenschaftlicher Arbeitszimmer sowie in der aus der Aufgabe sich ergebenden Vertraulichkeit und Abgeschlossenheit vollzieht und erst mit der Anwendung in Erscheinung tritt, ohne daß bei den Erfolgen die Einzelheiten und all die Feinheiten, die sie ermöglichten, greifbar und sichtbar sind.

Daher freut sich die Georgia Augusta ganz besonders, daß an dieser Reichsfeier ein Soldat spricht, der führende Soldat des großen Raums, in dem unsere Hochschule in ihrer Eigenschaft als Landesuniversität steht. Im Namen der Georgia Augusta danke ich daher dem Kommandierenden General und Befehlshaber im Wehrkreis XI, Herrn General der Infanterie Muff, daß er heute im Rahmen dieser akademischen Feier zu uns spricht. Die Georgia Augusta ehrt in ihm und durch ihn zugleich den gut ausgerüsteten, trefflich ausgebildeten, hervorragend geführten, treuen, tapferen deutschen Soldaten, auf den das deutsche Volk — heute wie zu allen Zeiten — stolz sein kann.

Das Geheimnis des Sieges

Von

General der Infanterie Muff

1.

Am 27. August 1914 verkündete der deutsche Heeresbericht: „Das deutsche Westheer ist neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet von Cambrai bis zu den Südvogesen eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich in vollem Rückzuge“.

Der deutsche Generalstab von damals schien wirklich „das Rezept des Sieges“ in Händen zu haben, so wie es ihm von seinem Lehrmeister, dem Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, vererbt worden war, der auf dem Grunde des Studiums der Kriegsgeschichte die Erkenntnis gesucht hatte und gefunden zu haben glaubte, „wie alles gekommen ist, wie es kommen mußte und wie es wieder kommen wird“.

Dreizehn Tage später befand sich dasselbe Heer, ungeschlagen und noch im Gefühle der inneren Überlegenheit über seine Gegner, nach fünf-tägiger und dann abgebrochener „Hauptschlacht“, um einen Begriff Clausewitzens zu gebrauchen, in vollem Rückzug, und die Glocken verkündeten von den Kirchtürmen Frankreichs das „Wunder an der Marne“. Wiederum schien Gott, wie vor fünfhundert Jahren in Gestalt der lothringischen Jungfrau seinem geliebten französischen Volke ein Mirakel geschenkt zu haben, um es wider alle Voraussetzung aus der drohenden Niederlage zu erretten. Hatte er doch den feindlichen Feldherrn mit Blindheit geschlagen und den schon greifbaren Sieg seinen Händen entwunden.

Das Unvorherzusehende, das Zufällige, das Wunderbare hatte offensichtlich über das Vorausberechenbare, das Folgerichtige, das Vernunftgemäße gesiegt. Gab es also überhaupt so etwas wie ein Rezept des Sieges? Kam der Sieg nicht immer von Gott? War der alte Spruch, daß Gott stets mit den stärkeren Bataillonen wäre, nicht falsch? Waren die stärkeren Bataillone vielmehr nicht dort, wo Gott war?

Damit erhob sich die Frage nach dem „Geheimnis des Sieges“.

2.

Und sechsundzwanzig Jahre später! Wiederum, am 10. Mai 1940, war ein deutsches Westheer zum Angriff angetreten. Fünf Tage darauf kapituliert die holländische, nach weiteren dreizehn Tagen die belgische Armee. Am 5. Juni ist der feindliche Nordflügel gegen die See geworfen und vernichtet, ist das englische Heer vom Festland vertrieben. Einen Monat nach Feldzugseröffnung ziehen deutsche Truppen in Paris ein. Drei Tage später bittet Marschall Pétain um einen Waffenstillstand, der, nachdem auch Frankreichs Ostarmeen kapituliert haben, am 25. Juni gewährt wird. In nicht ganz sieben Wochen war der einstige Sieger an der Marne und Friedensdiktator von Versailles im Felde vernichtend geschlagen.

Warum hatte diesmal das Rezept des deutschen Feldherrn zum Siege geführt? Warum war das rettende Wunder für Frankreich ausgeblieben? Oder war vielleicht Gott diesmal aus unbegreiflichen Gründen auf Seiten seiner Feinde gewesen? Denn wunderbar über alle Maßen war dieser Sieg, den die erst seit wenigen Jahren, man darf schon sagen, aus der Erde gestampfte, neue deutsche Wehrmacht über die alte, ruhmreiche französische Armee, nach dem Urteil vieler die beste und stärkste der Welt, davongetragen hatte. Wunderbar allerdings und zunächst fast unbegreiflich, aber doch etwas so ganz anderes als jenes Wunder an der Marne, von dem der französische General Malleterre meint: „In diesem Sieg gab es auch einen mystischen Teil, in dieser plötzlichen Umkehr der feindlichen Kräfte war etwas Mysteriöses und Unlogisches“. In dieser neuen großen Schlacht in Frankreich dagegen erscheint alles vorausberechnet, planmäßig und folgerichtig, geradezu zwangsläufig vom ersten bis zum letzten Tag. Das Wunderbare an diesem Sieg ist gerade seine innere Logik. Hier mußte wirklich alles kommen, wie es gekommen ist.

Was ist denn nun aber eigentlich das Geheimnis dieses Sieges, der wahrlich nicht wie jenes Marnewunder ein „ordinärer Sieg“ gewesen ist, den Schlieffen so sehr haßte, weil er keine Entscheidung bringt, sondern sich der Krieg danach in die Länge zieht?

3.

Nach der Schlacht forschen beide Seiten nach den Gründen von Sieg und Niederlage.

Am bequemsten ist dabei für den Besiegten die Suche nach einem Schuldigen. Sie beginnt mit dem Rufe „Verrat“ und endigt für den unglücklichen General mit dem Schaffot oder der Festung. Seit den

Kriegen der großen Revolution über die Niederlage des dritten Napoleon bis in unsere Tage hinein ertönt dieser Ruf „nous sommes trahis“ in der Kriegsgeschichte des französischen Volkes.

Wir Deutschen machen es uns nicht so leicht. Die Suche nach der Erkenntnis, warum es so kommen mußte, wie es gekommen ist, führt uns vom Persönlichen weiter zum Sachlichen. Nach der geistigen Aburteilung des zweiten Moltke und seines unheilvollen Gehilfen in der Marneschlacht, Hentsch, wandten wir uns als Theoretiker sehr bald dem Rezepte zu. Der „Schlieffenplan“ war es, um den in der Weltkriegswissenschaft heiß gerungen wurde. War er falsch gewesen oder verfälscht worden? Seine Verwässerung sollte Schuld an dem Scheitern des Herbstfeldzuges von 1914 in Frankreich gewesen sein.

Der bereits zitierte General Malleterre sucht die Ursache dessen, daß damals der deutsche Plan, so bewundernswert vorbereitet, so siegesgewiß, gegen eine bereits halbgeschlagene Armee gescheitert sei, in tieferen Schichten, nämlich in einem angeblich der deutschen Seele eigentümlichen Versagen der Kraft, einer Schwäche, die auftrete, wenn der Deutsche zu seiner Überraschung einen Gegner tapferer, hartnäckiger, mörderischer, als man ihn ihm geschildert hat, finde. Wenn er fühle, daß der versprochene Sieg zu teuer bezahlt werden müsse, dann finde der deutsche Soldat in seinen Nerven und in seiner soldatischen Haltung nicht den letzten Antrieb, der einen Franzosen fortreißt und ihn die Viertelstunde länger durchhalten lasse, die notwendig ist, eine verzweifelte Lage wiederherzustellen.

Mit dieser Behauptung, über deren grundsätzliche Berechtigung hier nicht gestritten werden soll, versucht der französische Militärschriftsteller vom Logischen in das Psychologische vorzudringen und kommt damit dem Geheimnis von Sieg und Niederlage ohne Zweifel einen Schritt näher. Trifft doch das, womit er das Versagen der deutschen Heeresleitung in der Marneschlacht begründen zu sollen glaubt, in geradezu katastrophaler Auswirkung auf die französische Führung und Truppe in diesem Kriege zu.

Ebenso bequem wie die Suche nach dem Schuldigen ist die Entschuldigung mit der zahlenmäßigen Unterlegenheit, besonders wenn bei an sich gleichstarken Gegnern nicht festgestellt wird, was Schuld daran ist. Gegen diese einfache Art, den deutschen Welt Sieg von 1940 zu erklären, wendet sich auch der zusammenfassende Wehrmachtsbericht vom 2. Juli 1940: „Diesen beispiellosen Sieg der deutschen Waffen hat die Welt mit Bewunderung, mit Erstaunen oder mit Schrecken, je nach ihrer Einstellung, verfolgt. Allen gemeinsam ist die Frage, wie derartige Er-

folge und noch dazu in solch kurzer Zeit zu erklären sind. Wenn die ehemaligen Alliierten die Gründe in der deutschen zahlenmäßigen Überlegenheit zu suchen glauben, so entspricht das nicht der historischen Wahrheit. Wohl war die deutsche Luftwaffe zahlenmäßig wesentlich stärker als die der Alliierten. Das deutsche Westheer aber trat am 10. Mai zunächst mit einer geringeren Anzahl Divisionen zum Angriff an, als ihnen an französischen, englischen, belgischen und holländischen gegenüberstanden“.

Nicht anders verhält es sich mit der Behauptung der materiellen Unterlegenheit. Sicherlich war die Bewaffnung und Ausrüstung der Franzosen in mancher Hinsicht veraltet, aber ihre schwere Artillerie war stärker an Kalibern und zahlreicher als die unsrige, ihre Kampfwagen waren zum Teil von schwererer Panzerung und Bewaffnung, ihre Panzerabwehrgeschütze besaßen eine größere Durchschlagskraft und ihre Jagdflugzeuge waren zwar langsamer, aber wendiger. Jedenfalls war die materielle Überlegenheit der Deutschen nicht ausschlaggebend. Es galt auch in diesem Waffengang das Wort Schlieffens über den „Krieg in der Gegenwart“: „Die Waffentechnik feierte ihre herrlichsten Triumpfe. Eine Überlegenheit über die Gegner brachte sie niemand. Indem sie ihre kostbaren Gaben unter alle gleichmäßig und unparteiisch verteilte, bereitete sie allen die größten Schwierigkeiten und brachte ihnen die erheblichsten Nachteile. Wie man mit diesen wirkungsvollen Waffen seine Feinde niederstrecken und vernichten kann, war unschwer zu sagen, wie man dabei selbst der Vernichtung entgehen soll, das war ein nicht leicht zu lösendes Problem“.

Nun! Das deutsche Westheer von 1940 wurde mit jenen Schwierigkeiten fertig, überwand jene Nachteile und löste dieses Problem. Daß und wie es dies zuwege brachte, gehört mit zu den Ursachen seiner Erfolge, doch wird damit nur ein kleiner Zipfel von dem Schleier gelüftet, hinter dem sich das Geheimnis seines Sieges verbirgt. Das enthüllt uns ganz erst der vorher erwähnte abschließende Wehrmachtsbericht mit den Worten: „Die Gründe für die deutschen Erfolge sind dort zu suchen, wo Deutschlands Feinde unsere Schwäche zu sehen glaubten, in der revolutionären Dynamik des dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Führung“. Er sieht die unermessliche Steigerung der „zu allen Zeiten berühmten Leistung des deutschen Soldaten“ in der „das ganze geeinte Volk tragenden und bewegenden Idee“.

4.

Im Verlaufe der Geschichte traten immer wieder und zwar vornehmlich an den Wendepunkten der Zeiten unüberwindliche Heere unter großen Feldherren auf den Plan.

Sie waren die Werkzeuge, oft aber auch die Träger oder geradezu die Former und Verbreiter der religiösen, politischen, sozialen Ideen, die entsprechend der Bewußtseinsstufe der Völker der neuen Epoche ihren Inhalt und ihr Antlitz geben.

5.

Mit 83 Anhängern seiner Lehre, Genossen seiner Flucht von Mekka nach Medina, begann Mohammed im Jahre 622 von hier aus seine Beutezüge gegen die Karawanen seiner Widersacher. Durch ihn, seinen Propheten, sich offenbarend, machte Gott den Gläubigen die grundsätzliche und unablässige Bekriegung der Ungläubigen zur religiösen Pflicht. „Bekämpft auf dem Wege Gottes die, welche mich bekämpfen. Tötet sie, wo Ihr auf sie stoßet, und entfernt sie von da, von wo sie Euch entfernt haben“. Und er gibt ihnen die Verheißung: „So werde ich denen, welche ihr Vaterland verlassen haben und aus ihrer Heimat entfernt worden sind und geschädigt worden sind auf meinem Wege und gekämpft haben und getötet worden sind ihre bösen Handlungen vergeben und werde sie eingehen lassen in Paradiesesgärten, durch welche Ströme lebendigen Wassers fließen“. Beim ersten größeren Zusammenstoß, in der Schlacht bei Bedr, besiegten 300 Moslems 1000 ungläubige Mekkaner vernichtend, und sechs Jahre später zog Mohammed an der Spitze seiner unbesiegblichen Scharen, ohne daß sich noch ein Widerstand gezeigt hätte, in die Stadt ein, die ihm wie eine reife Frucht in den Schoß fiel, denn er, der ungestüme Krieger, besaß als Staatsmann die große Tugend, abwarten zu können, nach dem Worte seines ersten Nachfolgers Abu Bekr: „Die Menschen wollen die Dinge immer beschleunigen, aber Gott läßt sie reifen“.

Zehn Jahre nach der Hedschra, der Flucht, und ein Jahr nach des Propheten Tod waren sämtliche Stämme Arabiens zu religiöser und staatlicher Einheit zusammengefaßt.

Unter seinen Nachfolgern braust die Sturmflut der arabischen Eroberungen in zwei mächtigen Wogen gen Ost und West. Die Seele der ersten großen Feldzüge und der Organisator des Weltreiches wird der zweite Kalif Omar, der gewaltige Stürmer und Dränger des Islam, dem einst der weise Abu Bekr zugerufen hatte: „Halte dich eng an seinen Steigbügel, denn er ist der Gesandte Gottes“.

Vierundzwanzig Jahre nach Mohammeds Tod reicht der Machtbereich des Islam vom Ogrus bis zur großen Syrte in einem Gesamtumfang von halb Europa. Damit war das vierhundertjährige Reich der Sassaniden in den Staub gesunken, war Ostrom die Herrschaft über die südlichen Gestade des Mittelmeeres entwunden. Seitdem betet dort bis auf unsere Tage der Moslim nach den Lehren des Koran zu Allah und seinem Propheten. Eine der größten geschichtlichen Umwälzungen war in kaum einem Vierteljahrhundert durch das Schwert vollzogen.

Forschen wir nach den Gründen für diese Siegesfolge, die das Antlitz der alten Welt umformte!

Die Überlegenheit an Zahl und Bewaffnung war ohne Zweifel auf Seiten Ostroms und des Perserreiches. Aber die arabischen Krieger-scharen stießen dort auf zwar alte, doch bereits im Verfall befindliche Staatengebilde und Kulturen, auf eine sterbende Welt. In Persien hemmte eine mächtige Hierarchie der Magier und die hohe Aristokratie die Staatsverwaltung des sassanidischen Herrscherhauses. In Byzanz hatte zwar der Kaiser Heraklius das Szepter noch fest in der Hand, das Reich war aber auf der Balkanhalbinsel durch die andrängenden Avaren und Slawen gebunden, und in den morgenländischen Provinzen war die oströmische Herrschaft wegen der schonungslosen Ausbeutung und des bürokratischen Hochmuts der byzantinischen Verwaltung verhasst.

Den unhaltbaren politischen und unbefriedigenden kirchlichen Verhältnissen der veräußerlichten Zivilisation und verknöcherten Bürokratie ihrer Gegner stellten die Araber zwei mächtige geistige Triebkräfte gegenüber. Der schlichte und vernunftgemäße, zugleich eine neue soziale Ordnung lehrende Glaube, den Mohammed verkündet hatte, war geeignet, eine Weltbedeutung zu gewinnen. Die reiche und biegsame arabische Sprache vermochte sowohl die religiöse als auch die klassische und wissenschaftliche Mundart eines Riesenreiches zu werden.

Zu der welterobernden Wirkung dieser beiden geistigen Potenzen gefellten sich die den Arabern eingeborenen und durch die neue Lehre noch gesteigerten kriegerischen Eigenschaften. Von Natur ein hungriger, tapferer und grausamer Krieger, in allem das Kind seiner rauhen wüstenreichen Heimat, läuterte und übersteigerte der Moslim dieses Kriegertum durch den aus der Prädestinationslehre seiner Religion gewonnenen Fatalismus. Zu dem ihm von Geburt an innewohnenden Glauben an die Gewalt trat der Glaube an seine Auserwähltheit vor Gott, so recht eine Religion für Männer und Krieger.

Erkannte er als Anhänger des Propheten zwar die Besiegten, die sich zu ihm bekannten, als gleichberechtigt an, worin eine große wer-

bende Kraft der neuen Lehre lag, so entwickelte sich doch auch aus der Tatsache, daß überall in dem unterworfenen Raum arabische Garnisonen die Gewalt in den Händen hielten, die Überzeugung von der rassistischen Überlegenheit des Arabertums.

Dasselbe Arabertum trug aber auch in jene alte Welt, wo neben dem überfeinerten Luxus der obersten Gesellschaftsschichten die Massen in Armut und Unterdrückung gehalten waren, sein rauhes, dem Wohlleben abholdes, von solchen Klassen- und Kastenunterschieden freies Soldatentum. Persönliche Unterwürfigkeit kannten diese Krieger der Wüste nicht, und die von ihnen mitgebrachte Religion lehrte die Brüderlichkeit der Gläubigen untereinander. Und so schufen sie eine neue Ordnung im morgenländischen Raum. Aus der kleinen Urzelle der moslimischen Gemeinde entwickelte sich unter den Schlägen des Krummjäbels der Krieger der Wüste, über den arabischen Überstamm der Überstaat, der schließlich hundert Jahre nach des Propheten Tod vom Indus über die Straße von Gibraltar bis zu den Pyrenäen reichte, und der als Osmanisches Reich noch bis in die Neuzeit hinein an Donau und Sau bedrohlich vor den Toren der deutschen Kaiserstadt Wien stehen sollte.

6.

Schlagen wir die Seiten des Buches der Geschichte weiter! Anfang des XV. Jahrhunderts! Die katholische Christenheit wird von kirchlichen Reinigungsbestrebungen und religiösen Erneuerungsversuchen, Vorboten der großen protestantischen Reformation, aufgewühlt. In Zuckungen des Geistes und Verzückungen der Seele kündigt sich das Kommen einer neuen Zeit an.

1415 stirbt der böhmische Magister Johannes Hus, vom Konzil zu Konstanz als Ketzer verurteilt, den Flammentod. Die Prager Universität, deren Führung unter seinem Rektorat den Tschechen überliefert worden war, jammert, die Deutschen hätten ihn angeklagt, gefoltert, verurteilt und verbrannt dem slawischen Volke zur Schmach. Des Hus religiöses Märtyrertum verwandelt sich in ein nationalpolitisches und wird der Ausgangspunkt und die treibende Kraft einer revolutionären Erhebung der wirtschaftlich bedrängten, religiös aufs tiefste erregten und politisch aufgepeitschten tschechischen Bevölkerung Böhmens.

Mit der kirchlichen Reformbewegung verwächst die tschechisch-nationale. Dabei wird, was zunächst nur geistige Forderung, das Recht auf Bildungsstätten für die Tschechen, gewesen war, bald eine politische, der Anspruch auf die Herrschaft im Lande. Und dieser Kampf um die Macht wird unterbaut von einer sozialen Bewegung, die gemäß der

Lehre von der Freiheit und Gleichheit der Christenmenschen den Unterschied von Hoch und Niedrig, die Grenzen zwischen Geistlich und Weltlich aufhob. Aus den beiden Quellen des Glaubens und des Nationalgefühls schöpft das in militärischen Feldgemeinden in Form gebrachte hussitische Volk die nachhaltige und lange Zeit unwiderstehliche Kraft im Kampfe gegen den Kaiser und die von ihm aufgerufenen Fürsten und Städte des Reichs. Hier fand die Begabung Johann Žizka's, eines geborenen Feldherrn und bewundernswerten Organisations, festen Untergrund für seine militärischen Neuerungen und Leistungen. Daraus erwuchsen die großen hussitischen Heerführer, an ihrer Spitze Prokop der Große, und deren Siege.

Doch die Kehrseiten des tschechischen Volkscharakters, die Maßlosigkeit, Unduldsamkeit und Hinterhältigkeit, verführten die Hussitenkämpfer zu religiösem Fanatismus, kommunistischem Sozialismus und einer Kriegsführung von widerwärtiger Grausamkeit. Predigte Prokop der Große noch verhältnismäßig maßvoll: „Aus dem Kampfe wächst der Friede empor. Er bereitet die Herzen vor, eine Stätte der Erkenntnis und der Wahrheit zu werden“, so erklärte Žizka, er und seine Anhänger wollten strafen und schlagen, verfolgen, peitschen und erschlagen, köpfen, hängen, ersäufen, verbrennen und in jeder Weise, wie es sich nach den Gesetzen Gottes für die Bösen gehöre, hinrichten jede Person ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes. Die wildesten hussitischen Sektierer, die Adamiten, aber verkündeten vollends, die Sense wäre über die ganze Welt verhängt, und sie seien gesandt, alle Ärgernisse aus dem Reiche Gottes auszulilgen; bis zum Kopfe würden die Pferde im Blute schwimmen.

Aus solcher Geistes- und Seelenverfassung heraus ergeht von Tabor der Ruf an Alle, für die Wahrheit Gottes, die von den Deutschen verfälschte, den Tschechen offenbar gewordene Wahrheit, die Waffen zu ergreifen. Aus einem Keßeraufstand wird ein Volkskrieg. Der Papst schleudert seinen Bannstrahl gegen die Empörer und stempelt damit den Strafkrieg gegen die Aufrührerischen zu einem Kreuzzug gegen die Revolutionäre wider die geheiligte Ordnung des Abendlandes, wider Kirche und Reich.

Mit den feudalen Lehensaufgebotten der Fürsten und den Söldnertruppen der Städte kämpft das ausgehende Mittelalter gegen eine in erstem Wetterleuchten sich abzeichnende neue Zeit. Sie unterliegen dem von religiösem und nationalem Fanatismus erfüllten, aber auch gut organisierten und disziplinierten Kriegerthum der hussitischen Heere, ihrer neuartigen Bewaffnung und Kampfweise, ihren hervorragenden Heerführern.

Der Ruf von deren Unbesiegbarkheit ist schließlich so stark, daß zweimal große Kreuzheere unter den ersten Feldherrn der Zeit, ohne den Kampf zu wagen, beim Anmarsch des unheimlichen Gegners auseinanderstieben und fluchtartig Böhmen räumen. Über dessen Grenzen stoßen die Hussiten nach. Der Hussitenschreck eilt ihnen voraus, nach Sachsen, nach Bayern, nach Thüringen und in die österreichischen Lande, deren Städte sich eilends mit Mauern umgürten. Mit den Kriegswagenkolonnen der hussitischen Heere marschiert aber nicht nur der Tod sondern eine noch größere Gefahr. Alle jene, die im irdischen Geschehen den Finger der Vorsehung zu erblicken gewohnt waren, werden von der Erkenntnis ergriffen, die Hand Gottes sei ersichtlich mit den verhassten Böhmen. Die Sorge, daß die hussitische Ketzerei ganz Deutschland ergreife, eine Erhebung der Kleinen, Gedrückten gegen die herrschenden Klassen steht vor der Tür. Schon erhebt sich in Magdeburg das Volk, vertreibt Erzbischof und Klerus und verheert mit einer starken Wagenburg nach Art der Hussiten die Ländereien der Kirche.

Doch die Bewegung trägt die Keime zum Untergang in sich selbst. Die staatsbildende Kraft des tschechischen Volkes versagt. Aus dem eigenartig theokratisch-sozialistischen Regime der Feld- und Hausgemeinden der Taboriten heraus ließ sich kein Staat, geschweige denn eine Nation entwickeln. Religiöse Schwarmgeister und nationaler Fanatismus allein können wohl zeitweise starke Kräfte entbinden, aber keine Ordnung von Bestand und mit Wirkung in Raum und Zeit aufrichten. Mit ihrem Versiegen mußte auch die kriegerische Stoßkraft nachlassen. So verlor die hussitische Kriegsmacht nach einiger Zeit ihr Geheimnisvolles. Was nach gefallenem Schleier sichtbar blieb, ihre Kriegswagentaktik, wurde von dem Gegner übernommen und damit das Hussitenheer bei Lipau 1434 vernichtend geschlagen. Prokop der Große fiel. Der erste, der eigentliche Hussitenkrieg war zu Ende. Hussitischer Geist schwelte nur noch in dumpfen Haßinstinkten und dunklem Sektierertum im tschechischen Volke bis in die Neuzeit hinein weiter.

7.

Zweihundert Jahre später! Am 23. Oktober 1642 hatte Karl I. von England das Heer des Parlaments bei Edgehill vernichtend geschlagen. Auf dem Rückzuge äußerte der Rittmeister einer Dragonerschwadron und Abgeordnete des Kreises Huntingdon, Oliver Cromwell, zu seinem Vetter Hampden: „Eure Truppen sind meist alte, abgängige Dienstmänner, Weinzapfer und ähnliches Gesindel. Die des Feindes dagegen sind Söhne von Gentlemen. Glaubt Ihr, daß der Mut so

elender und niedriger Burschen jemals dem derjenigen gewachsen sein wird, welche Ehre, Tapferkeit und Entschluß im Herzen haben? Ihr müßt Leute von einem Geist auszuheben suchen und, nehmt mir nicht übel, was ich sage, von einem Geist, der ebensoweit reicht als der von Gentlemen“. Auf die Schwierigkeit, solche zu finden, hingewiesen, fährt er fort: Männer von Ehre müßten mit Männern von Religion bezwungen werden, und wo diese lebten, das wisse er genau.

Cromwell fand diese Männer und sammelte sie zunächst in seinem Regiment aus den Kreisen seiner Glaubensgenossen. Aus der Sekte der Puritaner, den extremsten Protestanten auf calvinistischer Glaubensgrundlage, entwickelte er später dann sein Heer und erhob damit die bisher rechtlose und verfolgte religiöse Gemeinschaft zu einer geschlossenen Macht, vor der sich bald nicht nur alle öffentlichen Gewalten beugten, sondern deren Weltanschauung auch künftig britischem Wesen ihren Stempel aufdrücken sollte. Wie sie einerseits die freie Selbstbestimmung des Einzelnen der Staatsgewalt gegenüber durchsetzte, so ließ sie andererseits die gesamten Kräfte der Nation für die Größe und Macht des Reiches wirken.

Cromwell war weder ein Religionsstifter wie Mohammed noch ein kirchlicher Reformator wie Hus sondern der ausgeprägteste christliche Staatsmann, der gestützt auf den religiösen, politischen und sozialen Radikalismus des Puritanismus, zu dessen überzeugtesten Söhnen er gehörte, Großbritannien aus den Fesseln des mittelalterlichen Feudalstaates löste und in die Bahnen des modernen Verfassungs- und Nationalstaates führte. Das Vorbild seiner glaubensbewegten Soldaten ward bestimmend für die moralische Wiedergeburt des Inselvolkes.

Psalmsingend und im Bibeltone redend feuerte der Feldherr Cromwell seine Truppen an. Ein neues Gentleman-Ideal stellte er anstelle des ritterlichen vor seinen Offizieren, die er den Kreisen des gebildeten Bürgertums entnahm, auf: „Der Gentleman soll zuerst ein Patriot sein, der für seine Sache Gut und Leben opfert“. Als Kapitän seiner Reiterei suchte er gottesfürchtige, ehrliche Männer, dann würden auch ehrliche Soldaten bei ihnen als Freiwillige eintreten und sich mit Begeisterung von ihnen ausbilden lassen. Die soldatische Zucht aber müsse auf der Leidenschaft und Wahrheit des Glaubens fußen. Das Ergebnis war, wie er schreibt, „daß ich Mannschaften aushob, die nur die Furcht Gottes vor Augen hatten, und denen das Gewissen für das schlug, was sie verfochten. Von da ab sind wir nimmer geschlagen worden, sondern wir haben im Gegenteil den Feind, wo wir auf ihn trafen, geschlagen“.

Damit enthüllt uns Cromwell selbst das Geheimnis seiner Siege,

die ihn in acht Jahren vom Reitergeneral in der Schlacht bei Naseby am 14. Juni 1645 nach der Vernichtung Karl I. und der Niederwerfung Irlands und Schottlands als Lordprotektor zum unumschränkten Beherrscher der vereinigten Königreiche emporführten.

Der einheitliche Geist, in diesem Falle der gemeinsame und mit tiefem Ernst aufgefaßte Glaube, gab seinem Heere den inneren Halt. Hier baute der Feldherr seine militärische Autorität auf der religiösen auf. Für seine Soldaten war der Kriegsdienst Gottesdienst, die Kriegszucht Glaubenszucht. Äußerlichen Ausdruck fand dies darin, daß jedes Exerzieren seines Regiments mit dem Absingen eines von Cromwell bestimmten Psalmes begann.

Auf dieser Grundlage schuf er sich ein Heer, das — ein seltener Fall — revolutionären Schwung mit einer wunderbaren Disziplin verband. „Heer der Heiligen“ nannten sich seine Soldaten selbst. Und der Gesandte der Republik Genua, Siesko, urteilte darüber: „Dieses Heer bietet, aufs vortrefflichste diszipliniert, mehr das Aussehen einer Schar von Klostergeistlichen als von Soldaten“. Wie einst der Prophet seinen islamitischen Kriegern Mäßigkeit und Verzicht auf die Verlockungen der Welt auferlegt hatte, so predigte auch Cromwell den seinigen Einfachheit und Frömmigkeit und wachte mit eiserner Strenge über der Innehaltung seiner Gebote. Gleichsam vom heiligen Feuer und wilden Eifer der einstigen Kreuzfahrer beseelt, marschierten seine Truppen zur Schlacht mit der Sicherheit einer Maschine, und niemals hat ihnen ein Gegner widerstanden. Aus dem starren Puritanismus kam aber auch ein Zug harter Grausamkeit nicht nur in die Kriegszucht dieses Heeres, sondern auch in seine Kriegführung: Vernichtung des Gegners ohne Gnade und Erbarmen auf dem Schlachtfeld und in der Verfolgung. Auch das geschah im Namen Gottes wie seither alles britische Tun, Taten wie Untaten. So begann Cromwells Verfolgungsbefehl nach der Schlacht bei Dunbar im schottischen Kriege mit dem 117. Psalm, wo es also lautet: „Aufstehe Gott, auf daß zerstreuet werden seine Feinde“.

Die englische Revolution war in ihren Keimen wesentlich ein Glaubenskampf. Ein Glaubensheer verschaffte ihr den Sieg. Sein Schöpfer und siegreicher Feldherr brach damit die Macht des Königtums und stieg zum Führer des Staates auf. Er vereinte die drei Königreiche und begründete die Herrschaft Britanniens über die Meere. Sein Sieg war trotz allem schließlich doch ein Sieg des Parlaments über die Königsgewalt und führte eine neue Zeit herauf. Seither galt England als Hort der Freiheit und Muster eines Verfassungsstaates für Europa.

8.

20. September 1792, im dritten Jahre der Revolution! Auf den Höhen von Valmy steht die französische Armee unter Kellermann derjenigen der Verbündeten unter dem preußischen Generalfeldmarschall Herzog von Braunschweig gegenüber. Der entschließt sich nach langer Artillerievorbereitung nicht zum Angriff, sondern tritt nach einigen Tagen den Rückmarsch zum Rhein an. Am Lagerfeuer nach dem Schlachttag sagt Goethe, der seinen Herzog ins Feld begleitet hatte, zu seiner niedergeschlagenen Umgebung: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabeigewesen“.

Was war geschehen? Vor den Truppen der Revolution war die Streitmacht der Reaktion, ohne die Entscheidungsschlacht zu wagen, zurückgewichen. Die Argonnen waren wirklich, wie der französische Oberbefehlshaber Dumouriez gefordert hatte, zu den Thermopylen des neuen Frankreichs geworden. Dessen Armee, infolge des politischen und sozialen Umbruchs desorganisiert und undiszipliniert, schlecht bewaffnet und versorgt, hatte zunächst einmal die Invasion der sich einmischenden alten Mächte abgewehrt. Dann trat die Nation an, um schließlich die Welt zu erobern. Mit den Idealen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verband sich die alte Idee von den natürlichen Grenzen und wird Gemeingut des ganzen französischen Volkes. Sie zu gewinnen marschieren die Armeen der Revolution mit dem Kampfruf „Krieg den Königen, Frieden den Völkern“ und unter den Klängen der Marseillaise, dem Te-
deum des Vaterlandes, ins Feld. Der nationale Schwung, den die Parole „das Vaterland ist in Gefahr“ auslöst, überwindet alle Schwierigkeiten und Rückschläge. Der revolutionäre Wille, vielfach mittels Terror durchgesetzt, erklingt in dem wilden Gesang der Freiwilligen: *Ca ira*, es wird gehen, es muß gehen.

Carnot faßt in der *levée en masse*, im Massenaufgebot, alle Kräfte der Nation zusammen und organisiert den Sieg, indem er die Organisation der Volkswut gegen die Tyrannen durch die Organisation der Disziplin ergänzt. Deren Vereinigung mit dem revolutionären Elan macht die Armee unüberwindlich.

Aus ihren Reihen steigen junge Generale auf, die künftigen Marschälle von Frankreich, und schließlich der Eine, ganz Große: Napoleon, nach einem Worte von Clausewitz der Kriegsgott in Person. Sie setzen der methodischen Bedächtigkeit der Generale der verbündeten Reaktion den Schwung entgegen, den Barère bei der Beschlussfassung über das Gesetz zur *levée en masse* vor dem Konvent gefordert hatte: „Die

Generale haben bisher das wahre nationale Temperament verkannt. Der Einbruch, der überraschende Angriff sind die Mittel, die ihm zusagen. Es ist nicht französische Art, in der Unbeweglichkeit von Lagerstellungen einen Gegner zu erwarten, der immer Erfolg hat. Es ist an uns, unsere Kraft zur Entfaltung zu bringen, um anzugreifen und die Truppen der Tyrannen niederzuschmettern“.

Zwei Jahre später ist Belgien erobert. Holland, Oberitalien, Ägypten kommen dann an die Reihe. Brüssel, Amsterdam, Mainz, Mailand, Venedig, Rom, Wien, Berlin, Madrid, Warschau, Moskau sind Meilensteine des Sieges, in zweiundzwanzig Jahren von 1790 bis 1812 unter den blauweißroten Fahnen der Revolution zurückgelegt.

Und das Geheimnis solchen Siegeszuges? Der Zeitgenosse Clausewitz hat schon recht, wenn er meint: „Offenbar sind die ungeheuren Wirkungen der französischen Revolution nach außen viel weniger in neuen Mitteln und Ansichten der französischen Kriegführung als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, im Charakter der Regierung und im Zustand des Volkes zu suchen. Daß die andern Regierungen alle diese Dinge unrichtig ansahen, daß sie mit gewöhnlichen Mitteln Kräfte die Wage halten wollten, die neu und überwältigend waren, das alles sind Fehler der Politik“.

Das ist mit anderen Worten aber dem Sinn nach aufs Haar genau das gleiche, was der eingangs angezogene Wehrmachtsbericht ausspricht: „Die Gründe für die deutschen Erfolge sind dort zu suchen, wo Deutschlands Feinde unsere Schwäche zu sehen glaubten, in der revolutionären Dynamik des dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Führung“.

„Man glaubte zunächst“, so sagt Clausewitz an anderer Stelle, „mit einer mäßigen Hilfsmacht in einem Bürgerkrieg den Ausschlag zu geben und wälzte sich die ungeheure Last des durch politischen Fanatismus aus seinen Angeln gehobenen französischen Volkes auf den Leib“. Gegen die Einmischung von Außen einigte es sich zur Nation unter dem Rufe „Das Vaterland ist in Gefahr“. Nunmehr stand ein verjüngtes Frankreich gegen die Mächte einer zu Ende gehenden Epoche und warf das ganze Volk mit seinem natürlichen Gewicht zusammen mit demjenigen der neuen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in die Waagschale.

In Bonapartens Heer zur Vervollkommnung gebracht, schritt dann unter der Führung dieses Genius die auf die gesamte Volkskraft Frankreichs gestützte Kriegsmacht mit einer solchen Sicherheit und Zuverlässigkeit zertrümmernd durch Europa, daß, wo ihr nur die alte Heeresmacht

entgegengestellt wurde, auch nicht einmal ein zweifelhafter Augenblick entstand.

Unter den Schlägen des ersten Kaisers der Franzosen, der die Kräfte der Revolution nicht nur gebändigt, sondern auch repräsentiert hat, zerbrach die Welt des Absolutismus. Eine neue Epoche, diejenige des Nationalismus und Liberalismus, war siegreich in das Licht der Geschichte getreten.

9.

Vier Epochen großen kriegerischen Geschehens ließen wir in kurzen Zügen an uns vorüberziehen. Sie waren bei aller Verschiedenheit nach Ursache und Wirkung gekennzeichnet durch das Auftreten von unwiderstehlichen Heeren unter unbefiegbaren Feldherrn in Zeitenwenden der Menschheitsgeschichte.

In der Bescheidenheit eines der Vorschung Verpflichteten tat Bismarck einmal den Ausspruch, der große Mann sei immer nur so groß als die Welle, die unter ihm brande. Sicherlich wollte er damit nicht sagen, daß jener nur ein von der Zeitbewegung Emporgetragener, nur das Geschöpf seiner Umwelt wäre. Eine solche, einer materialistischen Weltanschauung entsprechende Ansicht wird durch Bismarcks eigene Leistung, wie auch die vieler anderer Großer — ich nenne hier nur Cromwell und Napoleon — widerlegt. Es ist vielmehr in Brennpunkten der Geschichte sogar so — der Islam und unsere erlebte Gegenwart bezeugen dies —, daß der große Mann durch sein Wort und Wirken erst die Welle in Bewegung setzt, die ihn dann in immer rascherem und höherem Anschwellen nach oben trägt. Die Höhe und Dauer der Welle, die sein Werk ist, macht dann allerdings den Grad seiner Größe aus.

Der Antrieb dazu aber kommt aus dem schöpferischen Geiste. Der bläst wie ein Sturmwind in die Seelen der Menschen, die sich ihm öffnen, und facht dort Kräfte von ungewöhnlicher Stärke an. Sie werden dann zu Motoren der Politik und damit auch der Kriegführung nach dem Lehrsatze Clausewitz': „Gehört der Krieg der Politik an, so wird er ihren Charakter annehmen. Sobald sie großartiger und mächtiger wird, so wird es auch der Krieg, und das kann bis zu der Höhe steigen, auf der der Krieg zu seiner absoluten Gestalt gelangt“, das heißt, in die Sprache Schlieffens übersetzt, wo die völlige Vernichtung des Gegners in der Waffenentscheidung angestrebt wird.

10.

Dem entspricht dann auch eine neuartige Bildung der Streitmacht, wodurch wehrhafte Kräfte nach Zahl und Wert entbunden werden, wovon jeder Widerstand vergeblich erscheint: so bei den Arabern durch jenen besonderen militärischen Kommunismus der Streiter Mohameds, bei den Hussiten durch jene Einrichtung der Feld- und Hausgemeinden, im Puritanerheere Cromwells durch Bildung stehender Truppen auf Grundlage einer allgemeinen Wehrpflicht, auf Seiten der französischen Revolution durch die „Levée en masse“ und Erklärung des totalen Krieges.

Der aufs Ganze und Ausschließliche gerichteten Seelenverfassung, die solchen Zeitbewegungen ihre Stoßkraft gibt, entspringt der rücksichtslose Einsatz der Kräfte zur Erzwingung der kriegerischen Entscheidung. Davon geht der panische Schrecken aus, der den Scharen der islamitischen Wüstenkrieger, den blutwütenden Taboriten, den puritanischen Eisenseiten und den Sanskulotten der Republik vorauszog.

Der Angriffsschwung des neuen Kriegeriums, von dem jeder Gegner überrannt wird, wird unterstützt durch bisher ungebräuchliche Kriegsmethoden und Kampfmittel, die auch auf diesen Gebieten von einer neuen Zeit künden. Mit blitzartiger Schnelligkeit und instinktivem Zufahren warfen sich die arabischen Heere zwischen die an eine langsame, zögernde Kriegsführung gewöhnten byzantinischen Heerführer und schlugen vereinzelt die Aufgebote der Perser, denen sie in ihrer Gesamtheit an Zahl und Bewaffnung unterlegen waren. Die Hussiten aber traten der nicht zusammengeschweißten schwerfälligen Reiterei der Adelsaufgebote und den zusammengestoppelten Söldnertruppen der Fürsten und Städte mit einem auf Heerwagen beweglich gemachten und vorzüglich eingeübten Fußvolk entgegen. In mehreren Reihen marschierend und mit Ketten untereinander verbunden, bildeten diese Heerwagen sich vorwärtschiebende, befestigte und jederzeit abwehrbereite Lager, womit rasche Angriffs- und Rückzugoperationen durchgeführt wurden. Auf diesen Wagenburgen, worin sie auch ihre Geschütze aufstellten, pflegten die hussitischen Heerhaufen zunächst den Angriff anzunehmen, um dann daraus zum unwiderstehlichen Gegenstoß vorzubrechen.

Der Dragoneroberritt Cromwell lehrte seinem Regiment in nimmermüdem Exerzieren die Geschlossenheit der Attacke und die Gliederung in seitwärts gestaffelte Treffen zur Überflügelung des Gegners, womit er die ungestümen, ungezügelten Reiterhaufen der königlichen rettungslos über den Haufen ritt. Als General der Kavallerie schuf er sich das

bewegliche Reiterheer, das seiner blitzschnellen Kriegsführung entsprach und seine tagelang, bis zur Vernichtung des Gegners durchgeführten Verfolgungen nach gewonnener Schlacht ermöglichte. Auch für den Angriff auf Festungen fand er eine neue, ganz modern anmutende Methode. Es gab für ihn keine langwierige Belagerung. Er faßte seine Artillerie auf einige Punkte zusammen, sperrte die anderen Seiten der Festung durch Reiterei ab, schoß Bresche und ließ stürmen.

Auch in den französischen Revolutionsarmeen bildete sich eine neue Kampfweise heraus: das Schützengefecht in Verbindung mit dem Angriffsstoß der nicht mehr in Linie, sondern in Kolonnen aufgestellten Infanterie. Was zunächst zwangsweise dem geringen Ausbildungsgrad der Truppe entsprang, wurde dann reglementmäßig. Aus der Linientreffentaktik mit ihrer in Zentrum und Flügeln ein starres Ganzes bildenden Schlachtordnung, womit rasche Schläge nur einem Meister wie Friedrich II. gelangen, entwickelte sich die Gliederung der Armee in selbständige Korps aus allen Waffengattungen, die getrennt und konzentrisch auf das Schlachtfeld marschierten. Der *Leveé en masse* entsprach der Masseneinsatz der revolutionären Energien, das Ausschöpfen aller Hilfsmittel der Nation und der eroberten Gebiete, die rasche, vom Magazinsystem unabhängige Kriegsführung gegenüber der langsamen, methodischen der Söldnerheere der zurücksinkenden Zeit des Rokoko. Die Operation gipfelte in der Hauptschlacht, worin die Entscheidung gesucht und durch eine Verfolgung mit dem letzten Hauch von Mann und Roß bis zur Vernichtung der feindlichen Streitmacht ausgebeutet wurde.

11.

Die neuen Zeiten lösen alles Starrgewordene. Und so steigen aus der Masse ihrer Zeitgenossen auch große Generale und Feldherrn empor, die frei von alten Vorurteilen und geistigen Gebundenheiten neue Wege der Kriegsvorbereitung und Kriegsführung suchen und in der neuen Richtung mit revolutionierender Tatkraft und Kühnheit weiterschreiten. Einige — Cromwell, Napoleon — erheben sich zu ganz großer Höhe.

Und diesen Feldherrn ist eines gemeinsam: sie fühlen sich ganz als Werkzeuge eines Höheren, als Kämpfer für ihre Idee. Ihr Glaube daran wird zum Glauben an ihre persönliche Aufgabe, an ihre göttliche Sendung. Der überträgt sich mit magischer Kraft Vertrauen erweckend auf ihre Soldaten und wirkt Schrecken verbreitend auf die Gegner zurück. Mit ihren Bataillonen ist Gott.

Die Autorität dieser Soldatenführer braucht nicht den äußerlichen

Prunk: Omar reitet in schlechtem braunen Mantel auf seinem Araberhengst, Cromwell trägt nichts als den roten Rock seiner Dragoner unter schwarzem Panzer, Napoleon den grauen Mantel zum einfachen ungeschmückten Zweispitz.

Der Mythos umstrahlt schließlich ihre Gestalt. In ihnen verkörpert sich der Kriegsgott selbst. Feldherr und Heer verwachsen in eins. Damit hält der große Mann die Macht in seinen Händen. Ringsum beugen sich die Völker, und er gestaltet die Umwelt nach seinem Willen, das heißt nach der Idee, die ihn treibt, und dem Bilde, das er im Busen trägt.

12.

Richten wir nun den Blick auf die Geschehnisse des verflossenen Jahres, nachdem wir auf dem Grunde des Studiums der Kriegsgeschichte die Erkenntnis gefunden haben, wie alles gekommen ist, wie es kommen mußte und wie es immer wieder kommen wird. Ist es, nachdem sich uns im Lichte der Historie das Geheimnis des Sieges enthüllt hat, noch notwendig näher auszuführen, wo die Gründe für die deutschen Erfolge zu suchen sind? Erscheint es nicht gerade heute überflüssig, wo wir des Tages vor acht Jahren gedenken, an dem die große Bewegung, deren nationale und soziale Ideengewalt unser ganzes Volk ergriffen hat, zur Macht im Staate gelangt ist, und wo der Schöpfer dieser Ideen und Urheber dieser Bewegung als Feldherr an der Spitze der deutschen Wehrmacht steht?

„Die revolutionäre Dynamik des dritten Reiches und seine nationalsozialistische Führung“, sie haben alle soldatischen Kräfte unseres Volkes entbunden, haben seiner Wehrmacht neue Waffen und neue Führungsgrundsätze gegeben, haben sie — und das ist das Entscheidende — mit dem Bewußtsein ihrer geschichtlichen Aufgabe erfüllt.

Seit des mittelalterlichen Kaiserreiches Herrlichkeit fließt der Strom neuer Lebensformen zum erstenmal wieder aus der europäischen Mitte, aus deutschem Raum und Volk. Er hat uns im verflossenen Jahre auf seinen Wellen emporgetragen. Wie die Fahrt in der Zukunft weiter gehen wird, wissen wir nicht. Wir bekennen uns aber als Nationalsozialisten und deutsche Soldaten zu dem Schicksalsglauben unserer Führers in seiner Neujahrsbotschaft: „Wir, die wir die Geschichte dieser Zeit erleben, können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß das Walten der Vorsehung stärker ist als die Absicht und der Wille einzelner Menschen. Die Götter schlagen nicht nur die zu ihrem Verderben Bestimmten mit Blindheit, sondern zwingen auch die von der Vorsehung Berufenen,

Ziele zu erstreben, die zunächst oft weit außerhalb ihres ursprünglichen eigenen Wunsches liegen. Heute nun steht das Ziel, das uns vom Schicksal gesteckt ist, deutlich und unverrückbar vor uns. Es ist die alte Kaiser- und Königsaufgabe des deutschen Volkes: die übervölkische Ordnungsidee des heiligen Reiches auf der festen Grundlage eines geeinten Großdeutschlands“.

So kämpfen wir heute unter Adolf Hitlers Führung für die Zukunftsgestaltung Europas. Der Glaube an seine Sendung ist das Geheimnis unserer bisherigen Siege und gibt uns das Vertrauen auf den Endsieg.

Schlußwort

Don

Professor Dr. phil. Hans Plischke

Deutsche Männer und Frauen!

Der Führer hat das gesamte deutsche Volk zu einem harten Block deutschen Willens und Wollens zusammengeschweißt, seit dem 30. Januar 1933 von Erfolg zu Erfolg, von Sieg zu Sieg geführt und das seit Jahrhunderten von vielen und den besten Deutschen ersehnte großdeutsche Reich zur Wirklichkeit gemacht, zu einer Tatsache, mit der die ganze Welt zu rechnen hat und die jeden Deutschen mit dem Bewußtsein des Stolzes und dem Gefühl größten Dankes und tiefster Verpflichtung gegenüber dem Führer erfüllt.

Seit dem Herbst 1939 steht das deutsche Volk in einem über Europa greifenden Ringen, das ihm wegen der großdeutschen Erfüllung durch Adolf Hitler von seinen Feinden unter Englands Führung aufgezungen wurde. Im Osten, Norden und Westen ist dieser Kampf von einem entscheidenden Siege zum andern geführt worden. In innerer Geschlossenheit, in unerschütterbarem Vertrauen und geistig-weltanschaulich, wirtschaftlich, militärisch, überhaupt allseitig wohlgerüstet steht das ganze deutsche Volk hinter seinem Führer und wartet mit ruhiger und sicherer Zuversicht auf die letzte Entscheidung, die England, das allein von allen Gegnern des Jahres 1939 noch offen im Felde gegen uns steht, zu Boden schlägt.

Aus den großen Kundgebungen Adolf Hitlers weiß das deutsche Volk, daß nicht England, wohl aber der Führer die Stunde bestimmen wird, wo diese letzte Entscheidung fällt. Das deutsche Volk weiß überdies, daß diese Entscheidung ein deutscher Sieg sein wird. Auch dieses feste Vertrauen, diesen Glauben und diese Treue, die durch nichts zu erschüttern sind, verdankt das deutsche Volk seinem Führer und seinem erfolggekrönten Wirken, durch das er das deutsche Volk frei und groß,

stark und selbstbewußt machte und in eine große Gegenwart geführt hat und — wie wir glauben — in eine noch größere Zukunft führen wird.

Wir gedenken daher in dieser Stunde in tiefster Verpflichtung, größter Hingabe, allseitiger Bereitschaft, dankbaren, aber auch mutigen und gläubigen Herzens unseres Führers Adolf Hitler, des Schöpfers des großdeutschen Reiches, in dem alle, die deutschen Blutes sind, in einer großen, einigen und ewigen Gemeinschaft stehen.

Adolf Hitler: Sieg Heil!
